

## Predigt zum Buß- und Bettag

Das Thema der diesjährigen Friedensdekade war „Grenzerfahrung“.

Und heute – nach dem Abend vom 13. November in Paris – nach den Mordtaten, die uns alle erschüttern, blicken wir auf eine Grenzerfahrung der entsetzlichsten Art.

Hat Paris alles verändert, wie ein deutscher Politiker getwittert hat?

Wie ist dieses furchtbare Ereignis zu begreifen, zu verstehen? Wie tief ist der Einschnitt, was sind die Folgen?

Vor sechs Wochen erst haben wir am 25. Jahrestag der deutschen Einheit unser historisches Glück gefeiert. Wir haben uns an die friedliche Revolution erinnert, an den nicht nur deutschen, sondern europäischen Aufbruch in Einheit und Freiheit. Vor 25 Jahren haben wir geträumt – von einem goldenen Zeitalter des Friedens (nach Ende des kalten Krieges), von einem weltweiten Siegeszug der Demokratie. Von einem „Ende der Geschichte“ war sogar die Rede. All das ist nicht eingetreten. Im Gegenteil. An die Stelle der geordneten Welt der Zweiteilung, des gefährlichen Gegensatzes zweier Systeme ist eine Weltunordnung getreten, geprägt durch religiösen Fundamentalismus, extremen Nationalismus, durch Terrorismus, durch alte und neue Konflikte.

Kriege und Bürgerkriege bestimmen das Weltgeschehen (von Exjugoslawien, den Nahostkonflikt, Afghanistan, Irak, Syrien, Jemen bis zum Kontinent Afrika): Die Terroranschläge nehmen zu und sie kommen näher. Nach 9/11, nach Madrid und London, nach Beirut und über dem Sinai nun in unsere Nachbarstadt Paris im Januar und vor 5 Tagen. Die Zahl der Terroropfer, so war es in einer Agenturmeldung von gestern zu lesen, ist weltweit auf neuem Höchststand: 2013 waren es 18.211, im Jahr 2014 waren es 32.658 Menschen, die terroristischen Anschlägen zum Opfer fielen. Wie viele werden es in diesem Jahr sein?

Sind wir wehrlos, sind wir hilflos? Ich gestehe, dass mich dieses Gefühl der Ohnmacht beschleicht und will es mir doch nicht eingestehen.

Denn: Wir wissen es, wir können es in Vergangenheit und Gegenwart beobachten: Das kollektive, das heftige Gefühl von Bedrohung und von Hilflosigkeit kann umschlagen in Wut und Hass und auch in Gewalt.

Das Bedürfnis nach radikaler Antwort, nach Rache steigt dramatisch.

Aber ist dieses Bedürfnis eine gute Anleitung zum Handeln in gefährlicher Zeit?

Wenn der französische Präsident und manche andere jetzt von Krieg reden, mag das verständlich sein. Ich bin aber trotzdem nicht sicher, ob das die richtige Antwort, die richtige Reaktion ist. Dabei weiß ich doch auch, dass Gewaltlosigkeit nicht immer die richtige Antwort auf Gewalt sein muss. Und das Recht, sich gegen einen Angriff zu verteidigen, ist Völkerrecht. Die Rede aber von einem „Krieg“ gegen die westliche Welt auf den man seinerseits mit einem Krieg reagieren müsse – das erinnert mich an die gleiche Reaktion auf die 9/11-Anschläge, die zu den Kriegen in Afghanistan und Irak geführt haben, Kriege, die kein Ende finden.

Schutz und Sicherheit vor terroristischen Anschlägen sind gewiss (und selbstverständlich und zugleich unendlich schwierig) Aufgaben des Staates, der Kampf gegen die terroristischen Verbrecher und ihre Organisationen sind Aufgabe der Staatengemeinschaft.

Der militärische Kampf gegen die Terrormiliz „Islamischer Staat“ ist das Eine.

Genauso wichtig und notwendig aber ist die Frage nach den Ursachen des Terrorismus in unserer Gesellschaft selbst. Warum radikalisieren sich Menschen am Rande der westlichen Gesellschaften? Wie entsteht das Milieu radikalisierter, gewaltbereiter Islamisten? Was können wir tun, gegen die Kombination aus mangelnder Lebensperspektive, gesellschaftlicher Ausgrenzung, Identitätssuche und Einfluss des extremistischen Islam?

Und: Inwieweit hat nicht der Westen selbst durch seine Politik, seine Kriege (z. B. den der USA im Irak) selber zu den Ursachen von Terrorismus beigetragen? Wir müssen deshalb reden über den Waffenhandel (illegal und legal), wir müssen ebenso reden über den Geldfluss (legal und illegal). Ohne kritische Selbsterforschung und politische Konsequenzen daraus, wird Europa, wird der Westen den Terrorismus nicht überwinden können.

Der Schutz vor bereits radikalisierten Islamisten, die in unseren Gesellschaften leben oder in sie eindringen, obliegt den Geheimdiensten und der Polizei und ist, so meine ich, nicht so sehr Sache militärischer Maßnahmen. Jedenfalls haben die kriegerischen Einsätze in Afghanistan, Irak, Syrien Libyen ... unseren Schutz vor Terrorismus nicht verbessert!

Eine der Folgen des Gefühls von Bedrohung und Hilflosigkeit ist (unübersehbar) der Verlust von Unterscheidungsvermögen, ist die Mechanik der Verdächtigung: Weil die Terroristen vor ihren Mordtaten „Allah u Akbar“ gerufen haben und den Islam zur Begründung ihrer Gewalttaten missbrauchen, gerät der Islam insgesamt in Verdacht, wird aller Religion als gewaltfördernd misstraut.

Weil unter den Terroristen tatsächlich oder vorgeblich Flüchtlinge sind, wird auf Flüchtlinge überhaupt gezeigt, werden sie unter Generalverdacht gestellt.

Gerade und vor allem wir Christen sollten beidem energisch widersprechen und widerstehen, wir sollten uns nicht der Mechanik der Verdächtigung unterwerfen.

Wir wissen es: Die Flüchtlinge aus Syrien, aus dem Irak, aus Afghanistan fliehen vor denselben Schrecken, vor denselben Mordtaten, wie sie Paris zu ertragen hatte. Deswegen darf aus den Anschlägen nicht die Konsequenz gezogen werden, gegen Flüchtlinge härter vorzugehen.

Nein, wir brauchen in den kommenden Wochen und Monaten und Jahren viel mehr an gemeinsamer europäischer Politik nicht nur zur Bekämpfung des Terrorismus, sondern vor allem im Umgang mit Flüchtlingen. Es geht um die faire Verteilung von Lasten und um gemeinsame Politik zur Bekämpfung von Fluchtursachen. Wir erleben eine dramatische Bewährungsstunde des gemeinsamen Europa: Es ist solidarisch oder es ist nicht!

Wir erleben jedenfalls, wie sich die politische Tagesordnung heftig verändert hat – durch die Hunderttausende die zu uns flüchten, als wäre Deutschland das gelobte Land, das Paradies auf Erden. Welch' riesige Hoffnungen, welche zu befürchtenden Enttäuschungen (denn Deutschland kann das Paradies auf Erden nicht sein), welche große Herausforderung! Könnten wir Deutschen (frage ich mich und Sie) im 25. Jahr unserer Einheit nicht nur überrascht, sondern auch ein wenig stolz darauf sein, dass ausgerechnet unser Land, das verantwortlich war für das größte Massenverbrechen im 20. Jahrhundert, das selbst Flucht- und Vertreibung verursacht hat – dass ausgerechnet dieses Land Ziel der Hoffnung und Sehnsüchte so vieler Menschen geworden ist?! Dass Deutschland das Image der Sicherheit, der Freiheit, der Menschlichkeit hat?! Dafür können wir uns meinetwegen „moralischen Imperialismus“ (Viktor Orban) vorwerfen lassen. (Dieser Vorwurf ist mir lieber, als der Vorwurf anderer Arten von Imperialismus.) Dieser kleine, ganz kleine Stolz soll nichts von den Problemen verdecken, die die Einwanderung von Hunderttausenden Fremden nach Deutschland hervorrufen werden. Und er darf nicht in moralischer Überheblichkeit enden. Gewiss ging und geht es auch weiterhin zunächst und vor allem um unmittelbare Hilfe und um menschenfreundliche Aufnahme und damit um die Bewältigung immenser praktischer Probleme. Die Willkommenskultur, die freundliche Aufnahme durch eine Mehrheit der Deutschen ist sowohl überraschend wie sympathisch. Sie macht mir das eigene Land unendlich viel sympathischer. Und die Religionsgemeinschaften, die Gemeinden, die Christen waren und sind tatkräftig daran beteiligt. Aber wir können ahnen, wie schwer das durchzuhalten ist und haben auch deshalb keinen Anlass zu moralischer Arroganz.

Könnten wir das miteinander verknüpfen: Empathie mit den Flüchtlingen, menschenfreundliche Aufnahme der aus Krieg und Not zu uns Kommenden, das herzliche Willkommen, das so viele Bürger in Deutschland auf beeindruckende Weise gezeigt haben – mit der nüchternen Einsicht, dass diese so sympathische Willkommenskultur übersetzt werden muss in den prosaischen Alltag von Integration, die nicht ohne viele praktische Probleme, ohne soziale und finanzielle Lasten zu haben sein wird! Hier sind politische Rationalität und Pragmatismus gefragt und nicht der Versuch, parteipolitisch daraus Kapital zu schlagen oder gar Ängste, Unsicherheiten, Vorurteile, Wut auszubeuten für den eigenen politischen Vorteil.

Wir ahnen, dass die deutsche Gesellschaft sich durch Migration stark verändern wird. Sich auf diese Veränderung einzulassen, ist offensichtlich eine anstrengende Herausforderung, erzeugt Misstöne und Ressentiments und macht vielen (Einheimischen) Angst, vor allem unübersehbar und unüberhörbar im östlichen Deutschland.

Der Mechanismus, das Muster ist nichts Neues: In Zeiten von Verunsicherung, von Ängsten werden Menschen besonders empfänglich für die Botschaften der Vereinfachung, der Schuldzuweisung, also des Rassismus, des Antisemitismus, der Ausländerfeindschaft, der Demokratie-Ablehnung und schließlich der Gewalt. Gefährliche Zeiten. Die Bilder aus Dresden, Meißen, Heidenau, Erfurt, Nauen und anderswoher zeigen es: Fremdenfeindliche Exzesse haben eine breitere Basis als in den 90er Jahren. Seit Sommer dieses Jahres hat es eine dramatische Zunahme von Anschlägen auf Flüchtlingsheime gegeben. Den Worten folgen also Taten. Die Grenzen zwischen besorgten Bürgern, die ihre Ängste wütend ausdrücken, und den Rassisten und Demokratiefeinden der Neonaziszene sind fließend geworden. Aus Vorurteilen und Angst wird Wut und Hass wird Gewalt. Jeden Montag, jeden Tag, in Sachsen und anderswo in Deutschland. Bis Ende Oktober gab es bereits 600 Straftaten gegen Flüchtlinge, über das ganze Land verteilt.

Integration ist eine doppelte Aufgabe: Die uns Gekommenen sollen heimisch werden im fremden Land. Und die Einheimischen sollen nicht fremd werden im eigenen Land.

Angst und Hass sind sehr verschiedene Emotionen! Angst überwindet man nicht durch Schulterklopfen oder Beschimpfungen, sondern durch Aufklärung, durch Gespräch, durch Begegnung durch gemeinsames Handeln. Hass (gegen Fremde, gegen Ausländer, gegen Juden, gegen Demokratie) haben wir offensiv zu begegnen, zu widersprechen und zu widerstehen. Die Artikulation von Besorgnissen ist etwas gänzlich anderes als Hetze. Wir sollten sehr auf solche Unterscheidungen achten und danach handeln.

„Niemand kann verlangen, dass unser Land sich ändert“ (Viktor Orban). – Das ist ein Satz der Angst (von der ich vermute, dass viele Menschen auch in unserem Land sie teilen). Es ist aber auch ein fataler Satz. Den wir wissen doch: Nur offene, sich verändernde Gesellschaften sind produktiv und haben Zukunft! Das ist gerade auch die Erfahrung von 1989: Geschlossene, eingesperrte Gesellschaften bedeuten Stillstand, sind nicht überlebensfähig, müssen überwunden werden!

Deshalb ist es unsere Aufgabe gerade als Christen, als demokratische Bürger, die Ängste bei vielen zu überwinden, die Aufgabe der Integration anzunehmen, die „neue Völkerwanderung“ zu gestalten – europäisch und national – durch klare Regeln und europäische Vereinbarungen. Mit menschlichem Anstand, mit Kraft und Ausdauer, mit langem Atem – eben mit Nächstenliebe.

„Ohne Angst und Träumerei“ – so hat es Johannes Rau einmal formuliert.

Nein, Paris ändert nicht alles! Vor allem nicht die biblische Aufforderung, die zugleich eine Verheißung bei Matthäus ist: „Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen... Amen sage ich euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan



habt, das habt ihr mir getan:

Das kann, das soll – liebe Schwestern und Brüder – eine Ermutigung sein, die unsere Hilflosigkeit, unsere Angst, unsere Bedrohungsgefühle überwinden hilft! Das gemeinsame Tun der Nächstenliebe ist das eigentliche Mittel, Angst und Ohnmacht zu überwinden!